

"...der eigenen Stille ungestört nachgehen" Ein Dankbrief Georg Trakls an Ludwig Wittgenstein

von
Christian-Paul Berger (Bregenz)

1. Einleitung

Im Konvolut der jüngst neuaufgefundenen Briefe und Postkarten an Ludwig Wittgenstein befinden sich auch zwei für die Trakl-Forschung höchst bedeutsame Dokumente: ein Brief und eine Postkarte Trakls an Wittgenstein, beide aus dem Jahre 1914. Während der Brief der Darstellung wichtiger Zusammenhänge von Trakls Dichtung mit der österreichischen Moderne des frühen 20. Jahrhunderts dient, ermöglicht die Postkarte eine Reihe neuer Hypothesen zur Problematik von Trakls Tod. Der Brief lautet:

Schriftleitung "Der Brenner"
Innsbruck-Mühlau

Sehr geehrter Herr!

Herr L. v. Ficker überwies mir gestern in Ihrem Namen 20.000 Kronen. Erlauben Sie mir, Ihnen für Ihre Hochherzigkeit ergebenst zu danken. Seit Jahren jeglichem Zufall des Lebens preisgegeben, bedeutet es mir alles der eigenen Stille nun ungestört nachgehen zu können. Möge was davon zum Gedicht wird des edlen Menschen würdig sein, dem ich so vieles schulde.

Nehmen Sie, hochverehrter Herr, die Ausdrücke respektvollster Hochachtung entgegen
Ihres sehr ergebenen

Georg Trakl

2. Zur Datierung des Briefes

Es handelt sich, wie der äußere Aufbau des Briefes zeigt, um ein Dankeschreiben Trakls für die von Wittgenstein erhaltene Unterstützungssumme von 20.000 Kronen. Aus dem Brief geht außerdem hervor, daß Ludwig von Ficker dieses Geld für Trakl auf ein Bankkonto überwiesen hat.

Mitte Juli 1914 erhielt Ficker – völlig überraschend – einen Brief von Wittgenstein, datiert mit 14.7.1914, in dem dieser ihm eine Geldsumme von 100.000 Kronen zur Förderung unbemittelter Künstler antrug:¹⁾

Sehr geehrter Herr!

Verzeihen Sie, daß ich Sie mit einer großen Bitte belästige. Ich möchte Ihnen eine Summe von 100.000 Kronen überweisen und Sie bitten, dieselbe an unbemittelte österreichische Künstler nach Ihrem Gutdünken zu verteilen. Ich wende mich in dieser Sache an Sie, da ich annehme, daß Sie viele unserer besten Talente

1) Ludwig von Ficker: Briefwechsel 1909-1914. Hrsg. v. Ignaz Zangerle, Walter Methlagl, Franz Seyr u. Anton Unterkircher. Salzburg 1986 (= Brenner-Studien 6), S.231f.

kennen, und wissen, welche von ihnen der Unterstützung am bedürftigsten sind. Sollten Sie geneigt sein mir meine Bitte zu erfüllen, so bitte ich Sie, mir an die obige Adresse zu schreiben, in jedem Falle aber die Sache bis auf weiteres geheim halten zu wollen.

In vorzüglicher Hochachtung
Ihr sehr ergebener

Ludwig Wittgenstein *jun.*

Offenbar war Ficker von diesem Angebot so überrascht, daß er vorerst nicht an dessen Ernsthaftigkeit glauben wollte, jedenfalls drückt sein Brief vom 16.7.1914 (ebenfalls im Konvolut der neu aufgefundenen Briefe)²⁾ seine große Skepsis aus. Er schreibt:³⁾

Nicht, weil sich mein Stolz, der fern allem Hochmut ist, verletzt fühlen könnte, befürchte ich dies [daß die Sache nicht ernsthaft sein könnte, der Verf.], sondern im Gegenteil: weil ich eine klare und, wie ich glaube, gerechte Einsicht in die Grenzen meines Verdienstes habe. Ich frage mich nämlich: Wieso kann dieses Verdienst ausreichen, das beispiellose Vertrauen zu rechtfertigen, das in einem so hochherzigen Anerbieten wie dem Ihren beschlossen liegt!

Fickers Zweifel wurden jedoch durch einen weiteren Brief Wittgensteins vom 19.7.1914 ausgeräumt:⁴⁾

Um Sie davon zu überzeugen, daß ich mein Angebot ehrlich meine, kann ich wol nichts bessers tun, als Ihnen die bewußte Summe tatsächlich anzuweisen; und dies wird geschehen, wenn ich das nächste mal – im Laufe der nächsten 2 Wochen – nach Wien komme.

Wohl um die wichtigsten Modalitäten mit Wittgenstein selbst zu regeln, hielt sich Ficker vom 26. bis zum 31.7.1914 in Wien auf (bei dieser Gelegenheit wurde Wittgenstein durch ihn mit Adolf Loos bekanntgemacht).⁵⁾ Am 27.7. billigte Wittgenstein Fickers Vorschlag, Trakl 20.000 Kronen zukommen zu lassen,⁶⁾ so daß diese Summe im Laufe der nächsten drei Wochen auf eine Innsbrucker Bank überwiesen werden konnte. Trakl selbst rückte am 24.8. an die Front ein,⁷⁾ so daß er das Geld schon vorher erhalten haben muß, zumal es – einem Bericht Fickers zufolge – vor der Innsbrucker Bank zu einer merkwürdigen Szene gekommen sein soll:⁸⁾

Als er [Trakl] in Begleitung Fickers bei einer Innsbrucker Bank einen Teil des Guthabens abheben wollte, packte ihn plötzlich solche Angst, daß er in Schweiß gebadet davonlief.

Innerhalb des Zeitraums zwischen dem 1. und ca. dem 23.8. muß also der Brief Trakls an Wittgenstein verfaßt worden sein. Trakl wohnte damals (bereits seit Ende Mai 1914) bei Rudolf von Ficker auf der Hohenburg in Igls und befand sich in einer aufs äußerste angespannten sozialen Situation, zu der noch erschwerend kam, daß seine Gesundheit durch den sich gefährlich verstärkenden Drogenmißbrauch schon ziemlich angegriffen war. Wittgensteins Unterstützung verschaffte ihm also etwas soziale Sicherheit für die Zukunft (soweit dies eben bei Trakl noch möglich war). Auch zeigt der 'Ton' des Briefes, daß Trakl diese Geldspende sehr

-
- 2) Fickers Briefe an Wittgenstein wurden erst nach der Veröffentlichung von Band I des Ficker-Briefwechsels in Wien aufgefunden und konnten daher erst in Band II veröffentlicht werden.
 - 3) Ludwig von Ficker: Briefwechsel 1914-1925. Hrsg. v. Ignaz Zangerle, Walter Methlagl, Franz Seyr u. Anton Unterkircher. Innsbruck 1988 (= Brenner-Studien 8), S.9.
 - 4) Ficker (Anm.1), S.234.
 - 5) Vgl. ebda, S.373 (Kommentar zum Brief vom 19.7.1914).
 - 6) Vgl. Lebenschronik in HKA II 818.
 - 7) ebda.
 - 8) Otto Basil: Georg Trakl in Selbstzeugnissen und Bilddokumenten. Reinbek b. Hamburg 1965, S.145.

wohl als einen Hoffnungsschimmer nach einer langen Reihe von beruflichen Mißerfolgen auf- faßte. So weist die Äußerung "Seit Jahren jeglichem Zufall des Lebens preisgegeben..." auf seine trostlose Situation hin, demgegenüber die Äußerung "...bedeutet es mir alles der eigenen Stille nun ungestört nachgehen zu können" auf einen nunmehr aufkeimenden vorsichtigen Optimismus. Diese Wendung hat aber nicht nur eine rein äußerliche, sich bloß auf das Exi- stentielle beziehende Bedeutung, sondern drückt vielmehr Trakls Einstellung zur Dichtung, wie er sie zu diesem Zeitpunkt bereits hatte, aus. Paradox an dieser Poetik ist, daß sie an das Ver- stummen appelliert und nicht an die *affirmative* Darstellung von dichterischen Aktivitäten, die ja durch die großzügige Spende Wittgensteins möglich geworden wären. Nichts in diesem Brief ist im weiteren reine Höflichkeit, so sehr er sich in formellen Floskeln zu erschöpfen scheint, man hat hier ein Dokument vor sich, das eine äußerliche Situation mit den Auffassungen Trakls von seiner Dichtung in eine paradoxe Beziehung setzt. Zum Zeitpunkt der Niederschrift des Briefes war der zweite Gedichtband Trakls, verlegt beim Kurt Wolff Verlag, in Aussicht, ebenso gab es einen gewissen sozialen Schutz durch die Familie Fickers, und trotzdem konnte Trakl seine Tätigkeit als Dichter nicht mehr ohne eine fundamentale Skepsis ausüben und re- flektieren. Dafür spricht die mehr als merkwürdige Wendung: "Möge was davon zum Gedicht wird...", die sich auf die Entstehung von Dichtungen bezieht, indem sie Trakls nunmehr skept- isches Verhältnis zur Sprache-Welt-Beziehung offenlegt.

3. Zum Inhalt des Briefes

In Trakls Werk findet sich nur ganz wenig Gedankliches (z.B. seine Aphorismen oder manche Briefstellen), d.h. Äußerungen, die sich von einem *eher gedanklichen* Standpunkt aus auf seine Dichtung, auf sein Leben beziehen. Meist sind sie Produkte angespanntester Reflexionen, in denen Trakl *das*, was ihm offensichtlich wichtig schien, 'auf den Punkt bringen' wollte. So auch der Inhalt dieses Briefes, der, mißt man ihn am Anlaß seiner Entstehung, außergewöhn- lich ist. Sieht man genauer hin, dann lassen sich zwei wichtige Ebenen in ihm erkennen: eine äußerliche, die sich einzig und allein auf den Anlaß der Entstehung bezieht (vgl. Kap.2 der vorl. Arbeit) und schließlich eine hintergründige, die gleichwohl *keine poetologische* ist. Diese beruht vor allem auf der *Reihenfolge* der Gedanken, die Trakl hier in *einer* sprachlichen Wendung entwickelt hat.

Der Brief ist aber auch nicht auf Wirkung hin angelegt, d.h. er beabsichtigt nichts Außer- gewöhnliches und ist in seinem Ton verhalten, entspricht aber trotzdem nicht dem gewohnten Schema eines Dankbriefes, deren es im Zusammenhang mit der Wittgenstein-Spende eine Reihe gibt. Auch handelt es sich nicht um einen Brief, in dem ein Dichter über seine Dichtung spricht; diese wird nur *beiläufig* angesprochen. Die Sprache des Briefes ist *überall* distanziert, nicht ausdrücklich, ja sogar mit skeptischen Untertönen versehen. Trakls Intentionen lassen sich nur vermuten, nirgends wird über handfeste Zwecke, Absichten gesprochen, so wie das in gewöhnlichen Dankbriefen üblich ist. Es ist also einzig und allein die Reihenfolge der Ge- danken, die uns den Gehalt des Briefes erschließen kann.

Daß Trakl von "dem Leben" und dessen "Zufall" spricht, weist auf eine Tatsache hin, die man allzu gerne außer acht läßt, beschäftigt man sich nur mit der sprachlichen Substanz seiner Dichtung. Doch es geht auch nicht um das rein Biographische, nicht um die 'Zufälle des Lebens' in ihrem nüchternen tatsächlichen Verlauf, wenn er vom Leben spricht, sondern vielmehr um seine verstörte (bzw. zumeist durch *äußere* Störungen beeinträchtigte) Existenz. Die existentielle Situation, in der sich Trakl zum Zeitpunkt der Abfassung des Briefes befand,

ist aber andererseits nicht sein eigentliches Thema. Spätestens an dieser Stelle wird klar, daß für Trakl Dichtung nicht völlig im Zentrum stand, daß diese nicht unter allen Umständen auf den Störungen durch das Leben beruht, daß also keineswegs von einer existentiellen Dichtung (im Sinne der Auffassungen der Existentialphilosophie) die Rede ist. Für Trakl wird die Dichtung zu einer Anstrengung, die ganz anderes beabsichtigt und erreichen will (doch spricht er in seinem Brief nicht ausdrücklich darüber). Diese Bemerkung, in einem Brief an Wittgenstein, sieht im Faktum der 'Preisgabe' nur eine Tendenz, angelegt in einer äußerst knappen Partizipialgruppe. Man kann diese besser verstehen, wenn man das ihm Nachfolgende mit in Betracht zieht.

"...bedeutet es mir alles...": Das Wort "alles" steht im Zentrum;⁹⁾ er spricht somit von der großen *Bedeutung*, die die angesprochene 'Form' der Stille, genauer: das "ihr Nachgehen" für ihn hat (dieses bedeutet ihm *alles*). Es ist das 'eigentliche Ziel', das er sucht. Die *Widrigkeiten des Lebens*, seine Störungen, so kommt es *im* Brief heraus, hätten ihn bisher daran gehindert, das zu tun, was ihm *alles* bedeutet (damit deutet Trakl an, daß seine Dichtung sich den Störungen eigentlich entziehen will, und nicht daß Störungen Anlaß zu Dichtungen sein sollen). Es sind die Zufälle des Lebens, denen er preisgegeben ist und die, wie er meint, seine Dichtung verformten (und es ist wohl eine zusätzliche große Tragik, daß der beginnende Weltkrieg Trakls Hoffnungen für die Zukunft vereitelte). So wollte also Trakl nicht aus den Einschränkungen heraus schreiben, aus den Widrigkeiten mit Hilfe der Dichtung herausfinden (so gesehen ist seine Dichtung eine *kritische*). Er spricht von "jeglichem Zufall", d.h. von der umfassenden Macht des Zufalls, der man nur durch die Güte anderer begegnen kann (insofern ist Wittgenstein hier in den Zusammenhang eingebunden), d.h. Trakl würdigt mit dieser Wendung Wittgensteins Spende an ihn (und es handelt sich um eine ungeheuer subtile Art der Dankagung, die ganz im Eigenen verbleibt. Hat Wittgenstein sie verstanden?). Liest man also diese Zeilen *so*, wie wir das tun, dann kommt Trakls Dichtung in ein neues Licht. Das Leben ist für Trakl das Zentrum, seine Dichtung wird nicht durch die Zufälle *im* Leben bestimmt, sondern vielmehr durch die Gegenbewegung gegen diese. Es war Ficker (und hier rein zufällig Wittgenstein), der Trakl in dieser Bestrebung in der wichtigsten Zeit unterstützte. Das gewöhnliche Leben stellt sich in die versöhnliche Macht des Menschenbeispiels, in die Trakl nunmehr Wittgenstein einbezog (dies ist ja der 'Anlaß' des Briefes). Man könnte einwenden, daß Trakl diese Zeilen in einem durchaus konventionellen Gestus (d.h. einem, den man nicht kennt, etwas Höfliches zu schreiben) abgefaßt hat. Doch es ist die Diktion Trakls, die gegen diesen Einwand spricht. Trakls Wahrhaftigkeit ist nicht vordergründig, d.h. eine, die fest mit der Dichtung in Beziehung steht und sich unter allen Umständen aus ihr herauslesen ließe. Der Brief zeigt, daß es eine Distanz gibt, und er zeigt vor allem, daß *diese* für Trakl sehr wichtig war.¹⁰⁾ Das, was Trakl mit der Frage nach der Wahrheit immer in eine untrennbare Beziehung

9) Trakl spricht hier über das "der Stille Nachgehen" nicht in einem philosophischen Sinn, sondern immer im Zusammenhang mit dem *Zweck* des Briefes (der somit *immer* berücksichtigt werden muß). Es ist daher kaum zulässig, das, was Trakl hier unter *Bedeutung* versteht, als eine Metapher anzusehen. Auch handelt es sich nicht um eine Substantialisierung eines Begriffes im Sinne von Heideggers Auffassungen: Trakl spricht hier nicht über eine *Erfahrung des Denkens*, sondern er spricht einen Briefpartner an. Die durchaus ungewohnte Art seines Vorgehens kann leicht Anlaß zu philosophischen Mißdeutungen werden. Doch zeigt der Brief an Wittgenstein auch, wie sehr Sprache und Leben ineinander übergegangen sind und wie sehr die poetische Sprache Trakls bereits in seine Lebenswelt eingeflochten ist (eine Tatsache, die z.B. bei Dichtern wie R.M.Rilke keineswegs selbstverständlich ist).

10) Auch Peter Horst Neumann spricht diese Tatsache an, indem er darauf hinweist, daß Trakl in *seinen Briefen* ein ganz anderes Verhältnis zur Sprache (und zur sprachlichen Konstruktion) hatte als in seiner Lyrik: "Daß sich Trakl in allen seinen Briefen übrigens streng an die Stilregeln der deutschen Sprache hielt und sich Kühnheiten weder auf der Ebene der Worte noch der Sätze gestattete, muß angemerkt werden. Sogar seine Vorliebe für

stellt, ist also die Güte der Menschen, das Menschenbeispiel (im Sinne Dostojewskis). Doch gelangt dieses immer auch in die sprachliche Darstellung hinein, dies zeigt uns ein Brief Trakls an Erhard Buschbeck:¹¹⁾

Du magst mir glauben, daß es mir nicht leicht fällt und niemals leicht fallen wird, mich bedingungslos dem Darzustellenden unterzuordnen und ich werde mich immer und immer wieder berichtigen müssen, um der Wahrheit zu geben, was der Wahrheit ist.

Die "Wahrheit", so können wir sehen, ist also ein Thema Trakls, das sich aber – setzt man den Brief an Buschbeck mit dem an Wittgenstein in Beziehung – nicht so einfach an die Struktur des Werkes anbinden läßt. Denn die "Wahrheit" ist mehr als bloß eine Übereinstimmung des Lebens mit dem Geschriebenen (das wäre ja bloß ein Ergebnis), sondern sie ist vielmehr eine Anstrengung und duldet keine Störung (hier spricht Trakl von den Störungen, die *seine eigene Person in den Dichtungen* bewirkt). So wird die Wahrheit vom *bloßen Wahrsein* eines Satzes oder einer Reihe von Sätzen abgelöst, sie wird zu einer letztverbindlichen Zielvorstellung (aber nicht in einem philosophischen Sinn). Was der Brief an Buschbeck (der nicht minder geheimnisvoll ist) zur "Wahrheit" 'sagt', findet sich in derselben Art im Brief an Wittgenstein, dort aber in Zusammenhang mit dem Wort "Stille". Es ist eine unterschwellige und schwer erkennbare Linie der Bedeutung, die Trakl in seinem Brief an Wittgenstein 'zieht', und sie beruht nur zu einem ganz kleinen Teil auf den rein äußerlichen Umständen.

Die Bezugnahme zum *Leben* ist also mehr als nur ein Hinweis auf dessen Widrigkeiten. Diese Ereignisse, von denen Trakl ja gar nicht ausdrücklich spricht, betreffen nicht die "Wahrheit" der Darstellung (das gilt für alle Äußerlichkeiten der Biographie), denn ebenso wie die Suche nach "Wahrheit" nicht in der Auffindung *einer* (oder irgendeiner spezifischen) Wahrheit besteht, so ist die Wendung zur *Stille* nicht dem nunmehrigen Verstummten gleichzusetzen (oder gar dem Jonglieren mit dem Nichts, einem Nihilismus also). Doch auch das Wort "Stille" hat für Trakl eine *äußerliche Bedeutung*, eine, die sich auf sein faktisches Leben beziehen läßt. Sie ist aber meist nur Ausgangspunkt für eine Suche nach ganz anderen Bedeutungen (und das zeigt ja unser Brief). Die Suche ist immer auch eine Abwendung vom Vordergründigen, das auf den sprachlichen Effekten beruht, und kommt so einer ganz und gar nicht existentiell gemeinten "Abgeschlossenheit" gleich (auch ist sie nicht eine mystische).¹²⁾ Da nun diese "Stille" (d.h.

die Parataxie beschränkt sich ganz auf die Lyrik." (Trakl als Briefschreiber. In: Int. Georg Trakl-Symposium. Albany, N.Y. Hrsg. v. Joseph P. Strelka. Bern u.a. 1984 (= Jb. f. Int. Germ. A 12), S.37-44, hier S.41.

- 11) HKA I 486. Hier spricht Trakl davon, daß "Wahrheit" in *erster Linie* etwas mit dem *Darzustellenden* zu tun hat (er sagt aber nicht genau *was*). Die Beziehung zum Objekt steht *noch vor* der Dichtung (z.B. das 'Menschenbeispiel'). Weiters sagt er, daß *er* sich "immer und immer wieder berichtigen müsse". Die Wahrheit ist also auch nichts gänzlich Objektives, sondern immer in Beziehung zum Schreibenden (doch sagt Trakl nichts über die Art dieser Beziehung). Während man von diesem Hintergrund aus Ulrike Rainers Feststellung: "Wann immer Trakl menschliche Figuren in seiner Lyrik erscheinen läßt, kann man, streng genommen, ohnehin nicht mehr von Nur-Bildern sprechen, sondern sollte sie eigentlich *bewegliche* [Hervorhebung d. d. Verf.] oder gestische Bilder nennen" (in: Int. Georg Trakl-Symposium [Anm.10], S.105) nur zustimmen kann, scheint mir ihre etwas später (S.108) getroffene Feststellung: "Ist schon bei der Darstellung des Objekts jede Erkenntnis nur eine fortwährende Annäherung an die Wahrheit, um wie Vieles schwieriger ist es erst, die Wahrheit der Seele und die Bestimmung des Menschen zu erfassen" unzulässig. Denn nicht substantielle Ziele sind Trakl vorgeschwebt, sondern eher Bewegungen, die *in gewisser Hinsicht selbst das Ziel* sind.
- 12) Dasselbe gilt für eine andere Gruppe von Traklschen Motiven: Man könnte das "der Stille Nachgehen" z.B. in die Nähe der *spätmittelalterlichen* Mystik setzen oder den Begriff 'Stille' mit den Auffassungen Angelus Silesius' in Beziehung bringen (was durchaus verführerisch ist). Doch trotzdem es einige Hinweise gibt, daß Trakl in seiner Dichtung manche Motivgruppen mit mystischen Konnotationen gebraucht, tut er dies nicht im Sinne Meister Eckeharts oder Angelus Silesius'. Noch weniger im Sinne einer Ästhetisierung der eigenen Drogensucht, wie ihm James K. Lyon unterstellt (Altered States of Consciousness: Trakl and the Mystical

wiederum: das "ihr Nachgehen") für Trakl *alles* bedeutet, so ist es nicht verwunderlich, wenn Trakl allen seinen Dichtungen diese "Stille" verleihen will. Dieser Zustand (oder was auch immer) ist aber kein dichterischer (etwas, was sich einfach durch die Sprache herbeizaubern ließe). Es gibt also keine Setzung der Stille aus der Willkür sprachlicher Setzungen heraus, sondern nur ein Verhältnis des Gedichtes zur Stille. Ungaretti benennt einmal ganz paradox eines seiner Gedichte "Cantetto senza parole".¹³⁾ Eine Dichtung ohne Wort ist auf den ersten Blick ein völliges Unding, doch beruht dieses Paradoxon auf Prioritäten, die außerhalb der Dichtung stehen. So ist auch das Gedicht gar nicht so sehr als sprachliche Substanz aufzufassen, es steht also *durch* seine Sprache in einem – trotz alledem notwendigen – Vordergrund. Trakls Verhältnis zur Sprache ist also, so gesehen, kein sprachverhaftetes (man kann den sprachlichen Ausdruck nicht als etwas Direktes ansehen). Nicht die Dichtung als Endprodukt, als die vorgelegte Reihe von verwirklichten Ideen (also im weitesten Sinne die 'Herstellung von Ausdruck' mit allen Mitteln), sondern vielmehr die 'Dichtung als Handlung', als ein 'Gang' durch die Welt, als eine Überwindung der Widerstände, ist gemeint. Und doch spricht der Brief nicht davon, daß die Verwirklichung dieses Anspruches alles für Trakl bedeute, sondern einzig und allein das "der Stille Nachgehen". Über ein klares Ziel, das mit dieser Handlung untrennbar verbunden ist, schweigt Trakl. Trakls Auffassung von *dem*, was für ihn von allergrößter Bedeutung ist, ist nicht Thema eines Dankbriefes (denn solche haben ja ihre eigene Ökonomie). Die Dichtung ist also nicht das Bedeutsamste, sondern in gewisser Hinsicht nur *ein* Medium, *diesem* nahezukommen.

Weiters heißt es dann: "...der eigenen Stille nun ungestört nachgehen zu können". Diese Wendung steht im Zentrum des Briefes, sie ist es, die auch am merkwürdigsten 'klingt'. Wie beim Vorangegangenen gibt es auch hier die bloß äußerliche Bedeutung des Ungestört-sein-Wollens, die sich also ganz und gar nur auf das faktische Leben bezieht. Trakl deutet an, daß es für ihn nunmehr (und zwar eben aufgrund des Geldes) möglich werden könnte, so zu leben, wie er es schon immer wollte und auch anstrebte. Doch auch hier ist (entwickelt man den Gedanken Trakls) in erster Linie nicht von der Dichtung die Rede. Die Stille bezieht sich auf das Leben, nichts Poetisches ist ausgesagt, sondern eine Hoffnung wird ausgesprochen, ja man kann sogar von einer Utopie sprechen, die Trakl in *einer* Wendung anspricht. Es ist die *eigene Lebenserfahrung*, auf die Trakl durch das Attribut "eigenen" hindeutet ("eigen" –im Gegensatz zu "fremd" – gehörte damals überhaupt zum Sprachgebrauch der "Brenner"-Leute, zumindest Fickers und Röcks). Der "eigenen Stille" nachgehen heißt, so zumindest drückt es der Brief aus, zu seinem 'eigenen Leben' zu finden, das auf eigenen Bedeutungen beruht. Zumeist wird dieser Anspruch mißachtet, wenn man Trakls Leben und Dichtung von globalen Kategorien ausgehend betrachtet. Diese – auf das Äußere verweisende – Utopie verbindet aber Trakl merkwürdigerweise nicht mit konkreten bzw. praktischen Absichten, sondern mit dem Wort "Stille". Diese Wendung wurde am Beginn des 20. Jahrhunderts 'entwickelt', sie kann ein Hinweis sein, in welchem Maß Trakl dieses Jahrhundert als verloren und hoffnungsvoll zugleich ansah (ganz im Gegensatz zum Pathos der "Menschheitsdämmerung"). Es ist das Menschenbeispiel, das sich für ihn in der Spende sichtbar machte, es wurde ja geradezu durch sie *bedeutsam*. Diese Wendung läßt sich also durchaus in ein konkretes Beziehungsgefüge einsetzen. Doch bleibt auch die Distanz, insofern ja der Brief keine konkrete Auskunft darüber gibt, was Trakl mit seinem Wort "Stille" meinte. Ja man kann sich des Eindrucks nicht er-

Experience. In: Int. Georg Trakl-Symposium [Anm.10], S.78-93, hier S.79). Die von Trakl intendierte 'Bewegung' hilft uns hier weiter. Sie steht aber völlig im Gegensatz zu so etwas wie *alterierten Bewußtseinszuständen*.

13) Giuseppe Ungaretti: Gedichte. Ital. u. dt. Hrsg. u. übers. v. Ingeborg Bachmann. Frankfurt 1961, S.142.

wehren, daß Trakl es vermeiden will, *über* diese Stille zu sprechen: Doch indem er *von* der Stille spricht, ist sie für ihn in diesem Kontext kaum mehr ein rein dichterisches Attribut, sondern vielmehr etwas, was sich der Dichtung entzieht (und trotzdem immer auf sie hindeutet). "Stille" ist ein zwar häufig gebrauchtes 'Prädikat' in Trakls Dichtung, auch später noch intensiviert das Wort die in den Dichtungen angesprochenen Dinge. Dies in ähnlicher Weise wie bei Kafka, der einmal folgendes gesagt hat: "Stummheit gehört zu den Attributen der Vollkommenheit."¹⁴ Diese 'Art' der "Stille" bezieht sich also mehr auf die dichterische Sprache, die als 'Instrument des Ausdrucks' immer nach Abstufungen ihrer Intensitäten sucht. Auch gibt es vereinzelte Stellen in Trakls Werk, wo die "Stille" als 'Attribut' (hier nicht als Satzglied) in Verbindung mit 'Bewegungen' *im* Text steht, so z.B.:¹⁵)

Schön ist die Stille der Nacht.
Auf dunklem Plan
Begegnen wir uns mit Hirten und weißen Sternen.

Schon hier wird "Stille" als etwas Eigenartiges angesehen, das vieldeutig ist; trotz alledem bleibt es hier noch Supplement des Ausdrucks, eine Art 'Beigabe', die für sich allein nicht bestehen könnte. Es ist die Stille, die die eigenartige 'Begegnung', die diese Stelle im "Helian" anspricht, intensiviert. Ein anderes Beispiel:¹⁶)

Sanftes Leben wächst im Stillen
Schritt und Herz durchs Grüne eilt

Auch hier treffen wir auf das 'Attribut' "Stille", allerdings bezeichnet die Stille hier noch so etwas wie einen Ort, der aber nicht völlig konkret faßbar ist. Im "Kaspar Hauser Lied" gibt es dann bereits eine Stelle, die sich in ihrer unaufgelösten Zweideutigkeit der Bedeutung von "Stille" im Brief an Wittgenstein annähert:¹⁷)

Stille fand sein Schritt die Stadt am Abend;
Die dunkle Klage seines Munds:
Ich will ein Reiter werden.

Hier ist Stille nicht mehr einzig und allein ein Zustand 'im Hintergrund' des 'Geschehens', sondern Teil der Bewegung, die hier angesprochen wird. So läßt sie sich im weiteren dann auf jenen beziehen, der diese Bewegung eben 'ausführt' (Kaspar Hauser). Solche 'Formen der Stille' in Trakls Werk sind nichtsdestoweniger ohne den dichterischen Hintergrund undenkbar und auch unverständlich.

Im Brief an Wittgenstein verwendet Trakl das Wort "Stille" aber *außerhalb* der poetischen Bedeutung. Hier wird sie zu einem 'Zustand', dem 'Ereignis', dem Trakl "nachgehen" will, zu einer Art 'Zielgröße', die *nur* auf Trakl selbst 'zutrifft'. Erst in der darauffolgenden Zeile ist dann vom Gedicht die Rede, in das sich das "der Stille Nachgehen" verwandeln *kann* (aber eben nicht unbedingt *muß*). Dieser Stille nachzugehen drückt also etwas anderes aus, als in den Dichtungen gemeint ist, wenn von der "Stille" die 'Rede' ist. Auch spricht Trakl von "nachgehen können", d.h. dieser Zustand ist keineswegs etwas Selbstverständliches für ihn. Daß

14) Franz Kafka: Beschreibung eines Kampfes. Novellen, Skizzen, Aphorismen aus dem Nachlaß. Frankfurt 1976 (= Ges. Werke 5), S.252.

15) HKA I 69.

16) HKA I 343.

17) HKA I 95.

Wittgenstein sich ihm gegenüber so großzügig zeigte, legte ihm die Hoffnung nahe, daß es nun doch noch möglich sei (und nicht nur des Geldes wegen, sondern ganz besonders wegen des Menschen Wittgenstein). Die "Stille" ist also mehr als bloß eine Meditation, denn – und dies zeigt ja Trakls Brief – sie beruht nur auf konkreten Ereignissen, nur solche können die Suche nach ihr ermöglichen (und eben nicht die bedingungslose Abgeschiedenheit). Trakl hat seine *Person* aufs engste mit seiner Umgebung in Beziehung gesetzt (sonst hätte er einem ihm weiters noch unbekanntem Menschen nicht so einen Brief schreiben können); es ist kaum verwunderlich, daß diese Intensität auch gefährliche Züge mit sich trägt. Doch entzieht sich Trakls Leben damit dem Dumpfen, das er so oft in seinen Gedichten beschworen hat. "Der Stille nachzugehen" ist aber deswegen keineswegs nur ein Gleichnis für das Leben, sondern das *eigentliche* Leben, das sich den 'Störungen' auf eine konkrete Art entziehen will. (In mancher Hinsicht trifft dies auch für den ganz späten Wittgenstein zu: "Teil them...".) Nach einer solchen Läuterung ist es nicht mehr möglich, ganz willkürlich über die Sprache zu verfügen und Gedichte 'einfach so' zu schreiben. Viele große Kunstwerke, z.B. die späten Streichquartette Beethovens oder die Quintette Schuberts, sind einer 'ähnlichen Stille' verpflichtet, die nicht mehr aus dem Kunstwerk selbst kommt. Es handelt sich vielmehr um ungeheuer verhaltene 'Tonqualitäten', man kann von *kaum mehr lauten* (aber niemals lautlosen oder gänzlich geglätteten) 'Registern' sprechen. Es ist aber mehr als bloß ein Abgeklärtsein, denn es beruht auf einer Einsicht in das Verhältnis des eigenen Lebens zum Kunstwerk. Vor allem Schuberts späte Kompositionen kommen ganz nahe an die von Trakl angestrebte "Stille" heran, aber auch Weberns Vertonungen (op.13 und op.14) machen sie sichtbar. Zugleich handelt es sich bei dieser 'Stille' nicht mehr um einen 'Inhalt des Kunstwerkes', denn sie geht ganz und gar über in die Art und Weise, wie dieses verwirklicht wird. Vielleicht ist sie so etwas wie eine unbedingte Klarheit in den Handlungen und Entwicklungen, in der Weise, wie sie Wittgenstein zeitlebens 'vorschwebte'. Trakls Brief an Wittgenstein ist schon allein deswegen auf das Wesentliche beschränkt. Daher fällt es schwer, in affirmativer Weise 'hinzufinden'. Die Reihenfolge der Worte spielt die wichtigste Rolle, sie entwickelt den Gehalt des Dokumentes. Auf alle Fälle ist die "Stille" hier nichts rein Poetisches mehr.

Im folgenden heißt es dann noch: "Möge was davon zum Gedicht wird des edlen Menschen würdig sein...". Trakl spricht vom "Gedicht" im Singular, vielleicht ist das die einzige poetologisch relevante Aussage im Brief an Wittgenstein: *Das*, was zum "Gedicht" wird, sagt aus, weist darauf hin, daß das Eigentliche, das Wesentliche *vor* dem "Gedicht" steht. Das Gedicht wird zur *Form*, das Vorhergehende sichtbar bzw. erfahrbar zu machen. Trakl spricht *nicht* von *Gedichten*, sondern von der für ihn *einheitlich gegebenen* Form der poetischen Darstellung. So ermöglicht das "Gedicht" auch dem Leser einen Zugang zur "Stille" bzw. zur Möglichkeit, dieser "nachzugehen", der sich in der Bilderwelt des Gedichtes aber nicht auffinden läßt. Nur das 'ungestörte Leben', das sich im Gedicht gleichsam wie in einem utopischen Spiegel sichtbar macht, kann uns einen Zugang verschaffen. Und so nähert sich die Bedeutung von "Gedicht" hier *der* im zweiten Aphorismus Trakls.¹⁸⁾ Es gibt also kein derart vollkommenes Gedicht, sondern nur immer das unvollständig gebliebene. Dennoch ist das "Gedicht" der Ort, wo uns all diese Einsichten, die keineswegs philosophischer Natur sind, zuteil werden können.

Doch in gewisser Hinsicht ist das "Gedicht" dann aber auch unzulänglich, zumeist unnötig; es besteht keine Notwendigkeit, über das ganze Leben *sprachlich* zu verfügen; daß Trakl dies offenbar so sah, bezeugt ein Brief an Ficker:¹⁹⁾

18) Gefühl in den Augenblicken totenähnlichen Seins: Alle Menschen sind der Liebe wert. Erwachend fühlst du die Bitternis der Welt; darin ist alle deine ungelöste Schuld; dein Gedicht eine unvollkommene Sühne. (HKA I 463)

19) HKA I 507.

Es ist mir leider unmöglich nach Innsbruck zu kommen. Manches löst sich in traurigen Spaziergängen – die Tage sind hier so sonnig und einsam, daß ich kaum wage, an Sie zu schreiben.

Abschließend müssen wir noch auf den Empfänger des Briefes eingehen. Wittgenstein beschrieb in einem Brief an Ficker seine Intentionen zur Geldspende so: "Durch meines Vaters Tod erbe ich vor 1 1/2 Jahren ein großes Vermögen. Es ist in solchen Fällen Sitte eine Summe für wohltätige Zwecke herzugeben."²⁰⁾ Rein äußerlich ging es Wittgenstein, der Trakl zu diesem Zeitpunkt von seiner "Brenner"-Lektüre her bereits kennen konnte, vorerst einmal nur um den wohltätigen Zweck. Was Trakl betrifft, so hatte jener zum Zeitpunkt der Abfassung des Briefes noch nicht die geringste Ahnung, von *wem* das für ihn bestimmte Geld stammte. So heißt es in der Anrede: "Sehr geehrter Herr", und am Schluß des Schreibens: "Nehmen Sie, hochverehrter Herr, die Ausdrücke respektvollster Hochachtung entgegen". Dies läßt darauf schließen, daß Trakl *wirklich* noch nicht wußte, mit wem er es zu tun hatte. Und es ist nicht ohne Ironie, daß er an einen "Herrn" Dinge schreibt, die diesen zu diesem Zeitpunkt vermutlich kaum oder nicht berührten und der Jahre später *das* zu seinem wichtigsten philosophischen Problem erklärte, was Trakl in seinem Brief, allerdings ohne jeden philosophischen Anspruch, an ihn schrieb. Zum Zeitpunkt der Abfassung von Trakls Brief beschäftigte sich Wittgenstein noch mit der Logik 'um ihrer selbst willen', sie war noch nicht Medium und Ausgangspunkt für ein großes philosophisches Konzept, dessen Verwirklichung der "Tractatus" werden sollte.

Außerdem bedenke man, was diese Zeilen hätten anrichten können, wären sie nicht *zufällig* an einen Menschen gerichtet gewesen, der so geartet war wie Ludwig Wittgenstein. So schreibt Trakl *expressis verbis* an *seinen Förderer*, er werde nunmehr mit *dessen Geld* so quasi 'nichts mehr tun' und seiner "Stille nachgehen". Der Empfänger, wäre er nur *Karl Wittgenstein* (also Ludwigs Vater) gewesen, hätte sich mit Sicherheit durch diese Zeilen, die keineswegs nach dem Geschmack eines geschäftstüchtigen Kunstförderers sein dürften, geneppt gefühlt.

20) Brief Wittgensteins an Ficker vom 19.7.1914, in: Ficker (Anm.1), S.234.

Dragutin Tadijanović

Na grobu Georga Trakla
Innsbruck, Mühlau

Polagano sipi kišica nedjeljna
Kao da suzama iz očiju neba
Oplakuje nekog dragoga, u tišini:
Mramorna ploča s njegovim imenom
Sja se od srebrnih kapljica
Koje pokatkada kapnu s lišća
Breze, nagnute sestrički
Nad velikim osamljenikom.
Hodčasnik iz daljeka, pozdravljam
Sjenu njegovu; ona mi se javlja
Iz kišice, iz lišća, iz jesenjeg cvijeća,
Iz crne zavjese zemlje.

Innsbruck, 30.IX.1973.

Am Grabe Georg Trakls
Innsbruck, Mühlau

Gemach nieselt es am Sonntag
Wie wenn Tränen aus Himmelsaugen
Einen Lieben beweinen, in Stille:
Die marmorne Tafel mit seinem Namen
Glänzt von silbernen Tröpfchen,
Die dann und wann fallen vom Laub einer
Birke, schwesterlich gebeugt
Über den großen Einsamen.
Pilger aus der Ferne, ich, begrüße
Seinen Schatten, der sich mir zeigt
Im Regen, im Laub, in den herbstlichen Blumen,
In der schwarzen Gardine der Erde.

Innsbruck, 30.IX.1973.

(übersetzt von Ivo Sanader)